

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Garuda [Fortsetzung]  
**Autor:** Hauff, August Allan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833766>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# «GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Das war ihm gerade recht. Er umklammerte den Hünen, hob ihn auf beide Arme und warf ihn zu Boden.

Die Jünglinge vom Stammtisch waren aufgesprungen und umringten ihn. Warrender überbot ihre Zurufe. Jemand sprang ihm an den Hals, er ergriff ihn beim Kopf und schlug mit ihm auf die andern ein, die auf ihn eindringen und seinen Hieben ausweichen. Wild und besinnungslos wurde er vom Verteidiger zum Angreifer und trieb die Horde vor sich her in die Ecke. Schreie erfüllten die Luft. Als müsse Warrender sich rächen für die Wege seines Schicksals, schlug er mit erhobenem Stuhl auf die Gegner ein. Die Jünglinge bluteten aus Nasen und Ohren und waren machtlos gegen den Tobenden, der von einem grimmigen Vernichtungstrieb besetzt war. Verächtlich warf Warrender den Stuhl von sich und brach in ungehemmtes Hohn- und Gelächter aus, noch war er der Stärkere, noch hatte man ihm nichts zu befehlen.

Einer lief in die Wohnung und kettete den Hund los. Das entfesselte Warrender ganz, er stemmte seine Faust in das Gebiß des Hundes und schleuderte ihn gegen die Wand. Mit gebrochenen Gliedern fiel eine leblose Masse in den Haufen der angsterfüllten Krieger vom Stammtisch.

Warrender verließ die Wirtschaft, als wenn nichts geschehen war. Er fühlte sich um vieles erleichtert und be rauschte sich an seiner Kraft, die Bäume aus der Erde reißen konnte. In dieser Stimmung begriff er nicht, was ihn bewogen hatte, das Leben aufgeben zu wollen. Ich bin stärker als mein Schicksal, dachte er, weil er eine Horde Menschen bezwungen hatte, jetzt weiß ich das, jetzt werde ich ein neues Leben beginnen.

Warrender gehörte zu den Menschen, die oft und gern mit dem alten brechen und sich eine bestimmte Zeit ausdenken, in der alles anders werden sollte. Er sah auf eine Kirchenuhr und setzte den Termin seines neuen Lebens auf zwölf Uhr fest. Das war eine riesig angenehme Zeit und ganz dafür geschaffen, ein anderes Leben zu beginnen.

Nur wußte er nicht, worin es sich verändern sollte, aber der Wodka, der einen leichten Rausch in ihm erzeugt hatte, ließ ihn die Dinge in verklärtem Licht sehen. Die Hände in den Taschen, spazierte er durch Charlottenburg und vergaß alle Sorgen.

Als es zwölf Uhr war, blieb er mitten auf der Straße stehen und faltete die Hände wie zum Gebet. Seine Augen leuchteten inbrünstig, und seine Lippen bewegten sich leise. Menschen sahen sich verwundert nach ihm um. Dann ging er weiter.

An einem der Häuser war ein Schild befestigt, welches verriet, daß Rechtsanwalt Dr. Dreihammer von elf bis ein Uhr seine Sprechstunde abhielt. In demselben Haus war ein Gemüseladen. Warrender kaufte sich ein Pfund Äpfel und biß beherzt in eine der Früchte. Er las den Namen Dreihammer und fand ihn sonderbar. Ohne weiteres entschloß er sich, dem Mann seinen Besuch abzustatten.

Hinter einem riesigen Stoß Akten blickte ein kleines Männchen mit schlaun Augen auf. Eine Hand wurde sichtbar und deutete auf einen Stuhl. Warrender setzte sich und fand, daß der Name des Mannes übertrieben war, er sah nicht mal aus wie «Einhammer», und es wäre angebracht gewesen, wenn er Lindenblütente oder Stecknadel geheißt hätte. Dr. Dreihammer legte eine Sportzeitung beiseite, in der er gerade las, und taxierte an dem Aussehen seines Klienten das Honorar, das er zu fordern gedachte.

Warrender rückte auf seinem Stuhl herum

und sagte: «Ich bin Fürst Gurow». Er wollte weiter sprechen, aber der Rechtsanwalt, der gerade zu dem Resultat gekommen war, daß er dem Mann werde Ratenzahlung einräumen müssen, machte ein so erstauntes und fast geängstigtes Gesicht, als wenn er an dem Verstand seines weniger als schäbig gekleideten Besuchers zweifelte. Das zwang Warrender zum Schweigen. Erst nachdem sich der Anwalt von seinem Schrecken erholt hatte, fuhr er fort, indem er sagte: «Und doch bin ich es nicht. Mein Name ist eigentlich Warrender.» Wieder weidete er sich an der Ratlosigkeit des Rechtsvertreters, der nun vollständig überzeugt war, daß der Mann irre redete. Er hätte am liebsten den Bürochef gerufen, um den Mann hinauszubringen, aber

Das war nun das neue Leben. Da war ein Mann, der neidisch in die Fenster der Parterrewohnungen starrte und sich erschöpft auf eine Bank sinken ließ, als er ermüdete. Er lehnte seinen Kopf gegen einen Baum und schloß die Augen.

Als Warrender erwachte, war es Nachmittag. Auf seinen Lippen war ein bitterer Geschmack nach Fusel, seine Stirn dröhnte von leichtem Kopfschmerz. Er entsann sich nicht, wie er hierher gekommen war, durch Schleier erblickte er sich in der Spandauer Kneipe, mit ein paar Menschen ringend. Durst vertrocknete seine Kehle. In den Taschen hatte er Äpfel, er verzehrte gierig seine unzureichende Mahlzeit und fühlte sich dann wohl.

hieß? Wer konnte das wissen? Die Frauen glaubten alles und manchmal sogar die Wahrheit.

Warrender ging bis zur Tür, verlor den Mut und kehrte wieder um. Es war möglich, daß der Mann im Hause war und ihn hinausjagte. Aber da lächelte Warrender. Er hatte ja Äpfel, um sich zu wehren. Er konnte wohl sterben, ohne mit der Wimper zu zucken, aber hinausjagen ließ er sich nicht.

Er nahm sich zusammen, marschierte mit großen Schritten auf sein Ziel zu und läutete. Seine Schläfen pochten. Sekunden vergingen, die wie Ewigkeiten waren. Endlich öffnete ein Mädchen. «Die gnädige Frau möchte ich sprechen,» sagte Warrender mit fester Stimme.

Das Mädchen blickte ihn erstaunt an. «Einen Augenblick, bitte.» Sie lehnte die Tür an und ließ ihn stehen.

Jetzt wird sie mich anmelden, dachte Warrender, dann wird mir die Frau Gräfin sagen lassen, daß sie nicht zu sprechen ist, oder sie wird so gnädig sein, — ja, wird sie? Warrender hatte das Gefühl, als wenn er in diesem Augenblick den wichtigsten Moment in seinem Leben verbringe.

Das Mädchen kam wieder und reichte ihm ein Geldstück. Warrender starrte sie an. «So nehmen Sie doch,» sagte sie unwillig, «ich habe keine Zeit.»

Warrender verließ den Vorgarten. Er fand keine Worte, um sich klarzumachen, was geschehen war. Man reichte ihm ein Zehnpfennigstück, man hielt ihn für einen Bettler, man erniedrigte ihn zum Tier. Das saugte alle Kraft aus ihm, willenlos betrachtete er das Geldstück und wischte sich die Tränen aus den Augen, deren er sich nicht erwehren konnte.

An ihm glitt eine Gestalt vorbei, ohne ihn zu beachten, auf das Auto zu.

Phot. Steiner, St. Moritz

Warrender lehnte sich an einen Baum, vor ihm öffnete eine Dame, wahrscheinlich die Spenderin des erbärmlichen Almosens, den Wagenschlag. Noch einmal riß er seine wunden Nerven zusammen und schrie in besinnungsloser Angst: «Bleiben Sie, ich habe Ihnen etwas zu sagen!»

Doch der Motor ratterte schon und übertönte seine Rufe.

## Achtes Kapitel.

Xenia war nach dem Hotel gefahren, hatte ihre Rechnung beglichen und ihre Koffer abgeholt. Der Abend sah sie mit ihrem Gatten in der Rauchecke seines Arbeitszimmers, sie unterhielten sich wie Menschen, die sich eben kennengelernt hatten, und erwähnten nicht mit einem Wort Vergangenes. Aber Graf Astgard bemerkte, daß ein feiner Zug in ihrem Gesicht war, der von geheimen Leiden sprach und von Enttäuschung. Diesen Zug liebte er an ihr, als etwas ganz Neues, nie vorher Gekanntes. Sie ist zu mir zurückgekommen, fühlte er, das andere hatte keine Macht über sie.

Erst am andern Morgen rief sie Elise, die ihre Herrin vergötterte, um ihre Koffer auszu packen. Bewundernd betrachtete sie die unerhörten Modelle von Abendkleidern und Hüten aus Paris und die vielen luxuriösen Kleinigkeiten, die Frau Xenia das Leben verschönerten.

Auch Kanzenels Augen leuchteten vor Glück über die zurückgekehrte Herrin, besonders deshalb, weil der Graf wie umgewandelt war und Kanzenel nicht grollen konnte, wo sein Herr verzie.

Am glücklichsten aber war die kleine Hilde, die ersten Kindlichkeiten kaum entwichen, am Rock der Mutter hing und mit großen bängigen Augen zu ihr hinauf sah. Aus dem Zimmer ihres Mannes drangen wehmütige Töne einer Violine;

(Fortsetzung auf Seite 10)



SOMMERTAG AM BODENSEE

der begann sofort eine lange Geschichte zu erzählen, die er wahrscheinlich irgendwo gelesen hatte, und die ziemlich abenteuerlich klang.

Warrender war dabei ganz ernst geworden, er hoffte zuversichtlich, daß der Anwalt ihm helfen konnte oder irgendein Mittel wußte, daß er wieder seinen wahren Namen tragen durfte.

Dr. Dreihammer sagte: «Was sind das für Sachen? Da kann ich Ihnen nicht helfen.» Dann sah er stumm auf den Besucher, der sich erhob und wortlos sein Büro verließ.

Als Warrender die Treppe hinunterstieg, verwünschte er sich selbst, derart unnütze Reden geführt zu haben. Langsam verfiel sein Rausch. Die Straße lag endlos vor ihm. Sein Kopf war leer. Es war nicht leicht zu erfassen, daß er ohne Arbeit war und ohne Geld. Gleichmütig erinnerte er sich daran und sah einem Schutzmann zu, der den Verkehr auf dem Wilhelmsplatz dirigierte.

Er trat auf ihn zu, ohne zu wissen, warum, und zog freundlich seinen Hut.

«Verzeihung,» sagte er und überlegte nun, um was er den Beamten bitten konnte.

Der Schutzmann erwiderte den Gruß. «Bitte, mein Herr?»

«Verzeihung,» stammelte Warrender ernsthaft. «Können Sie mir vielleicht Auskunft geben, wie ich nach Nikolsk komme?»

«Nach Nikolsk?» fragte der Beamte überrascht. «Sie meinen wahrscheinlich Nikolsburger Straße?»

«Ja, das meine ich wahrscheinlich.» Warrender hörte aufmerksam zu, als ihm auseinander gesetzt wurde, welchen Weg er zu gehen habe und was für eine Bahn er benutzen konnte. «Danke sehr,» sagte er und zog wieder seinen Hut.

Warrender fuhr in das bayerische Viertel und ging in der Nikolsburger Straße auf und ab.

Wie lächerlich, ein neues Leben beginnen zu wollen, dachte er, sich erinnernd. Das Leben eines Bettlers werde ich führen, das ist das Neue daran, bis eines Tages der Einbrecher Warrender stirbt. Kein Mensch wird trauern. Niemand wird erfahren, wer ich gewesen bin.

Plötzlich kam eine verzweifelte Sehnsucht über ihn, sich das Haus in Grunewald anzusehen, wo er eingebrochen haben sollte. Er kämpfte gegen diese Idee an, ohne sich gegen sie wehren zu können, und eine Stunde später stand er vor einer eleganten Villa, vor dessen Portal ein Automobil wartete.

Da drinnen sitzen reiche und zufriedene Leute, dachte er und sah in die erleuchtete Veranda. Eine Dame ist da, die um ihr gestohlenes Halsband trauert, und die sich sagen wird, wie unrecht, daß man diesen Warrender nicht verurteilt hat. Alle werden ihr zustimmen. Aus allen Fenstern kam der Ruf: Wie unrecht, daß du nicht verurteilt bist!

Ein Postbote blieb vor dem Haus stehen und sortierte Briefe. Man muß ihr eine Karte schreiben, dachte Warrender und fühlte eine unbekannte Lust, die bestohlene Dame zu trösten. Ich werde ihr schreiben: Ich tat es nicht, oder ganz einfach, mein Name ist Fürst Dimitri Petrowitch Gurow, ich habe Ihren Schmuck nicht gestohlen. Der Postbote ging in das Haus.

Aber Warrender überlegte, daß man so etwas nicht schreiben dürfe, man mußte das mündlich abmachen. Man mußte an die Tür gehen und läuten, wie es der Briefträger tat; man mußte nach der gnädigen Frau fragen und sich tief vor ihr verbeugen. Dann ergab sich alles andere schon von selbst. Er dachte sich Worte aus, die er ihr sagen wollte, irgendwie mußte man sie überzeugen, daß er nicht schuldig war. Oder vielleicht glaubte sie ihm, daß er Fürst Gurow



